

(S. 54). Für eine vertiefte Kontextualisierung hier angesprochener Themenbereiche empfiehlt sich ergänzend die Lektüre des posthum erschienenen Buches von Edith Saurer „Liebe und Arbeit. Geschlechterbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert“. Das Verdienst von Monika Wienfort liegt darin, dass sie ein breites Spektrum an Bereichen geöffnet hat, in die Partnerwahl, Heirat und Ehe hineingreifen, was zugleich deren gesellschaftliche Relevanz deutlich herausstellt.

Innsbruck

Margareth Lanzinger

### Moderne Kindheitsgeschichte

*Baader, Meike S./Eßer, Florian/Schroer, Wolfgang (Hrsg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge, 514 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2014.*

Der als Geschichte der Kindheit konzipierte Band versammelt Beiträge zu pädagogischen wie auch sozialen, politisch-ideologischen und ökonomischen Konstruktionen von Kindheit unter dem Fokus der ‚Sorge‘. Dieses Konzept ermögliche, so die beiden Herausgeber und die Herausgeberin, anders als die in der deutschsprachigen historischen Erziehungswissenschaft traditionellen Kategorien ‚Bildung‘ und ‚Erziehung‘, eine breite Sicht auf Kindheit und Generationenverhältnisse, indem es „Geschlechterverhältnisse, emotionale Ressourcen, Zeitressourcen, familien- und sozialpolitische sowie institutionelle und transnationale Perspektiven in die Hervorbringung der generationalen Sorgeordnungen“ einbringe (S. 7). Einerseits wird so der in der jüngeren Genderforschung aktuelle Begriff der ‚Sorge‘ für die Pädagogik nutzbar gemacht und ‚Sorge‘ nicht als Maßnahme gegen defizitäre Verhältnisse, sondern als normale menschliche Existenzform gesetzt, andererseits die Verengung der pädagogischen Perspektive auf eine eindimensionale Beziehung zwischen zwei Generationen hinterfragt. Das Aufbrechen der hergebrachten Differenzierung von weiblich bestimmter Erziehung, die der Privatsphäre und männlich bestimmter Bildung, die dem öffentlichen Raum zugeordnet wird, als erziehungswissenschaftliche Leitkategorie zugunsten einer offeneren Betrachtungsweise von sorgenden Beziehungen zwischen mehreren Generationen, ist ein spannender Ansatz. Zum großen Verdienst dieses Bandes wird dieser Ansatz nicht nur beschrieben, sondern in

den einzelnen Beiträgen auch lohnend umgesetzt. Bewusst knüpft der Band so einerseits an Philippe Ariès einschlägiger Kindheitsgeschichte „L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien régime“ (1960) an, grenzt sich andererseits aber durch das neue Konzept der ‚Sorge‘ als zentraler Untersuchungskategorie deutlich von dieser ab.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, wobei die Einteilung der einzelnen Zeitabschnitte sich an der klassischen, soziologisch ausgerichteten Generationentheorie orientiert und zwischen 22 und 50 Jahren umfasst. Dezidiert abgelehnt wird eine lineare Darstellungsabsicht der Kindheitsgeschichte, dahingegen wird bewusst auf Zusammenhänge und synchrone Verläufe hingewiesen. Zentraler Fokus ist die (europäische) Moderne – verstanden als gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, die sich zeittypisch entfalten, aber gleichzeitig in größere soziale, kulturelle und politische Entwicklungslinien eingebunden sind.

Dass der Beginn der Moderne sich nicht über pädagogische Praktiken hinweg einheitlich bestimmen lässt, zeigt Juliane Jacobi anhand der Versorgung und Ausbildung von Kindern in familialen und institutionellen Verhältnissen wie Waisenhaus und Schule in der Frühneuzeit auf, die noch sehr stark durch Stand, Vermögen, Konfession und Geschlecht bestimmt waren. Mit der bürgerlichen Kindheit vollzieht sich dann, so Pia Schmid, ein fundamentaler Paradigmenwechsel in der Eltern-Kind-Beziehung, dadurch dass die reziproke Beziehung zwischen den Generationen durch eine ausschließliche Fürsorgebeziehung von Seiten der Eltern abgelöst wird und Eltern es nun als Aufgabe ansehen, ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten der Kinder zurückzustellen. Während im aufklärerisch geprägten, bürgerlichen Pädagogikdiskurs Kindern eine ‚glückliche Kindheit‘ zustehen soll, werden Kinder aus proletarischen Schichten unter Zuhilfenahme moralischer Argumentationen für die Fabrikarbeit instrumentalisiert und rücksichtslos ausgebeutet (Doris Bühler-Niederberger/Heinz Sünker).

Arbeit als Mittel zur Moralisierung von Kindern, mithin verstanden als sorgende Praxis, die jedoch unternehmerischen und somit privaten Interessen unterliegt, ist die eine Seite, die Vergesellschaftung durch institutionalisierte Erziehung in der Schule die andere von Kindheit im 19. Jahrhundert. Während erstere durch staatliche Regulierung eingeschränkt und zum Teil durch ‚Fürsorgeerziehung‘ in Erziehungsanstalten ergänzt oder ersetzt wird (Franz-Michael

Konrad), wird die Schulkindheit zum Normalfall. Die Entwicklung des öffentlichen wie privaten Schulwesens, die seit dem 19. Jahrhundert bis heute unter der Frage verhandelt wird, wer die Verantwortung beziehungsweise Sorge für die Entwicklung der Kinder trage – Eltern, Kirche oder Staat – bildet denn auch einen Hauptstrang mehrerer Beiträge über Kindheit im 19. und 20. Jahrhundert; ein weiterer bezieht sich auf die Etablierung von Kinderschutzorganisationen, die sich dem Schutz des ‚Kindwohls‘ als neuem pädagogischen Tätigkeitsfeld verschrieben haben (Meike Sophie Baader, Johanna Mierendorff).

Weitere Beiträge befassen sich mit der großstädtischen Kindheit (Håkan Forsell), der fordistischen (Volker Schubert) sowie der faschistischen Kindheit (Till Kössler). In ihrem Beitrag über Kindheiten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern zeigt Wiebke Hiemesch auf, wie die bürgerliche Konstruktion der Kindheit als Schonraum dazu geführt hat, dass die Situation der Kinder in Konzentrationslagern von der Forschung nicht beachtet worden ist. Hier bietet der Fokus auf Sorgebeziehungen einen Untersuchungszugang, der bis anhin nicht möglich war. Kindheit in der Nachkriegszeit wird als ‚familialisierte‘ Kindheit im Westen (Michael-Sebastian Honig/Ilona Ostner) sowie als sozialistische Kindheit in der Sowjetischen Besatzungszone dargestellt, die ganz unterschiedliche Formen der privaten respektive vergesellschafteten Ausprägung von Sorgebeziehungen kennen. Die neuesten Tendenzen der Kindheit in einer globalisierten Welt werden zum Abschluss als sozialinvestive (Harry Hendrick) und transnationale Kindheit (Nicole Himmelbach/Wolfgang Schröer) charakterisiert.

Der Band bietet in angemessener Tiefe einen fundierten Überblick über moderne Kindheitsgeschichte, die nicht nur Erziehungswissenschaftler und Erziehungswissenschaftlerinnen als Nachschlagewerk sowie Ansatzpunkt für neue Forschungsperspektiven dienen kann.

Bern

Nina Ehrlich

## **Rassistische Konstruktionen in Diskursen**

*Shooman, Yasemin:* „... weil ihre Kultur so ist“. Narrative des antimuslimischen Rassismus, 260 S., transcript, Bielefeld 2014.

Das Buch „... weil ihre Kultur so ist“ von Yasemin Shooman analysiert rassistische Konstruktionen in Diskursen über Muslime mit Schwerpunkt auf der Debatte in Deutschland. Theoretisch bezieht sich die Autorin auf Diskurs- und Rassismustheorien; das empirische Material besteht aus Reden von Politikern, Printmedien (Belletristik, Zeitschriftencover), Internet-Seiten sowie Zuschriften an muslimische Verbände in Deutschland.

Einleitend beschreibt Shooman die Methode der Diskursanalyse und ihre Relevanz für die Rassismusforschung. Hiernach beschäftigt sie sich mit der Debatte um Identität und Leitkultur in Deutschland. Die Autorin zeigt auf, wie historische Diskurse aus Kolonialismus und Orientalismus zusammenfließen und eine Dichotomie zwischen ‚uns‘ und den ‚anderen‘ konstruieren, innerhalb derer eine statische Vorstellung vom Islam festgeschrieben wird. Anhand von Veröffentlichungen wie jenen Peter Scholl-Latours oder Thilo Sarazzins zeigt sie, dass die Kategorien Ethnizität, Kultur und Religion „weder einfach addiert noch auseinanderdividiert werden [können]. [...] Vielmehr muss in einem intersektionalen Verständnis des antimuslimischen Rassismus davon ausgegangen werden, dass diese Zuschreibungen fest miteinander verflochten sind. Das zeigt sich beispielsweise in der synonymen Verwendung der Bezeichnungen ‚Türke‘, ‚Araber‘, ‚Migrant‘ und ‚Muslim‘, wie sie in medialen, politischen und auch wissenschaftlichen Diskursen auftritt“ (S. 67). Vor allem seit der Jahrtausendwende beobachtet Shooman jedoch eine Verschiebung hin zu der Kategorie ‚Religion‘: Während im Neorassismus die ‚fremde‘ Kultur als Hauptfaktor der Differenz galt, ist es heute verstärkt der ‚Islam‘.

Im dritten Kapitel wird die Stereotypisierung muslimischer Frauen als unterdrückte Opfer oder als Bedrohung beschrieben. So wird etwa die Fortpflanzungsfähigkeit der Muslimin „in die Tradition biologistisch-rassistischer Argumentationsweisen eingebettet“ (S. 97) und als demografische Gefahr dargestellt. Die Instrumentalisierung liberaler Diskurse über Feminismus und Demokratie für sexistische und rassistische Einstellungen wird dabei gut herausgearbeitet.

Daran anknüpfend wird in dem Abschnitt „Kronzeuginnen der Anklage?“ die Rolle muslimischer Sprecherinnen in der Produktion von Stereotypen analysiert. An diesen Beispielen zeigt sich, wie Rassismus in demokratischen Gesellschaften arbeitet: Frauen, die sich von einem vermeintlich illiberalen Islam befreit haben und die Verantwortung für gesellschaftliche Konflikte